

wird man den wechselnden Perspektiven der „Beforschten“ nicht gerecht werden können. Ganz konkret den Menschen dieser beiden Befragungen zuzuhören und wieder zuzuhören hat gezeigt, wie unterschiedlich und uneinheitlich Funktionen des (Wieder-)Erzählens eingesetzt werden und wirken. Beispielsweise ist das *Umerzählen* bei Joachim Marnes Revisionstypus sichtbar geworden, als narrative Optimierung, mit der er seine biographische Selbstwirksamkeit und seinen Selbstwert noch steigert, Lebenszufriedenheit und soziale Anerkennung sicherstellt. Im Gegensatz dazu wehrte Ilse Heberling mit ihrem Reproduktionstypus *Umerzählen* deutlich ab, auch wenn sie damit im emotional und psychisch so belastenden *biographischen Rätsel der möglicherweise-doch-nicht-bösen-Mutter* verbleiben muss. Offenbar kann der Preis für eine solche Reorientierung einfach zu hoch sein. Dann wirkt die re-stabilisierende Reproduktion insofern konstruktiv als durch sie ein Mindestmaß an Selbstwirksamkeit und Selbstwert gesichert werden kann und nicht riskiert werden muss.

Die einen zeigen sich deutlich vergangenheitsorientiert. Sie versetzen sich im Erzählen zurück und/oder bemühen sich um einen Bericht zurückliegender Ereignisse. Andere sind deutlich gegenwartsorientiert. Die Vergangenheit ist ihnen eher ein unverbindliches Angebot zur Illustrierung oder ein Beleg für ihre Selbstannahmen. Relativ unabhängig von dieser biographiezeitlichen Perspektivierung sind die einen deutlich unabhängiger von der Erzählsituation. Sie verfolgen ihren Erzählplan ohne dass sich ein Adressatenzuschnitt erkennen lässt. Andere sind und bleiben dagegen stark in der Gegenwartssituation der Erhebung. Eine bewusste oder unbewusste Befangenheit verhindert oder hemmt, dass sie die Hauptbühne des Erzählauftrags nutzen. Sie erbitten oder warten auf Anleitung und Hinweise oder verweigern sich oder kokettieren mit scheinbarer Verweigerung.

8.1 Theoriebildung zum Autobiographischen Wiedererzählen

Zusammenfassend unternehme ich eine Theoriebildung zum Autobiographischen Wiedererzählen. Dazu führe ich die theoretischen Vorannahmen (vgl. Kapitel 3), Reflexionen der Gesamtkorpusrekonstruktion (vgl. Kapitel 4) und die empirischen Befunde der Schlüsselfallkapitel (vgl. Kapitel 6) und der Nebenfallbetrachtung (vgl. Unterkapitel 7.2.4) zusammen. Ich systematisiere dazu alle Kräfte und Effekte, die zu wirken scheinen, wann immer jemand vom eigenen Leben erzählt, zu einer Übersicht.¹ Als Hauptfaktoren identifiziere ich dafür einerseits das *biographische Erzählprofil* des Einzelnen, also die Einflüsse der Persönlichkeit, und andererseits zwei kontextuelle Faktoren des Erzählens: *Situationseffekte* und *Zeitpunkteffekte*. Diese Hauptfaktoren, deren Grenzen bisweilen fließend sind, differenziere ich im Folgenden aus.

¹ Die Ergebnisse von McLean/Köber/Haraldsson 2019 in der *Special Issue* (vgl. 2.1.4) lassen sich in diese Übersicht einsortieren: „Broadly, our analyses revealed that low repetition can occur for a variety of reasons, including methodological factors, the occurrence of new life events between interviews, and traumatic history. High repetition can also occur for multiple reasons, including performative concerns and conformity to cultural norms regarding life scripts.“ (McLean/Köber/Haraldsson 2019: 146). Zu beachten ist, dass *low* und *high repetition* sich hier auf das (Nicht-)Wiederholen von Episoden in wiederholten *Life Story Interviews* bezieht.

8.1.1 Faktor biographisches Erzählprofil

Es ist das eigentliche Potential des biographisch-narrativen Interviews, dass die „Teilnehmenden“ nicht einfach „nur“ teilnehmen bzw. die „Befragten“ nicht einfach „nur“ befragt werden. Stattdessen stellt es einen Erzählraum ohne zeitliche und möglichst ohne thematisch-inhaltliche Begrenzung und Erwartungen bereit, der entsprechend offen und frei und eigensinnig für die narrative Selbstdar- und -herstellung genutzt werden kann. Dadurch erhält die befragte Person eine weitgehende Deutungshoheit, nicht zuletzt auch über die Erzählsituation selbst. Anstatt durch (zeitliche oder thematische) Vorgaben oder ein Frage-Antwort-Schema die Teilnehmenden in eine operationalisierte Forschungslogik oder ein Erhebungsskript zu zwingen, entscheiden diese frei bzw. selbstläufig, wie lange, in welcher Form und für welche Zweckerwartung sie der Bitte nach dem Erzählen der eigenen Lebensgeschichte nachgehen. Dieser künstlich erhöhten kommunikativen Handlungsmacht ist zu verdanken, dass die Teilnehmenden weitgehend ein eigenes Autobiographieverständnis einsetzen können und müssen, um den Erzählauftag zu erfüllen. Entsprechend greifen sie dafür auf ihre lebensweltlichen und biographischen Kommunikationserfahrungen zurück. Ich möchte diese dominant geforderten Einflüsse der eigenen Persönlichkeit als *biographisches Erzählprofil* bezeichnen. Dazu gehört, dass die Stegreiferzählungen von Kurt Groscher in Themenwahl und Erzählhaltung Motive offenbaren, die sich mit seiner Vorliebe und Praxis für die Beichte, Gebetshilfe und in säkularer Form auch für offene Briefe an Persönlichkeiten des offenen Lebens in Verbindung bringen lassen. Er bewältigt soziale Herausforderungen und Aufgaben über eine monologische Selbstenthüllung durch die eine höhere Instanz gütlich gestimmt werden soll. Wer wie Vera Bergmann oder Joachim Marne gerne und gut erzählt, kann das Rederecht des biographisch-narrativen Interviews gerne und gut für langanhaltende, detaillierte Darstellungen oder Erkundungen nutzen und wer sich wie Irmgard Lindgen regelmäßig gezwungen sah, überwältigende biographische Belastungsfelder nicht ansprechen zu können, neigt vielleicht dazu diese auch in der Lebensgeschichte möglichst nicht zur Sprache zu bringen.

Mit dem Konzept der *biographischen Stimmen* (vgl. 3.2) hat sich gezeigt, dass grundlegend unterschiedliche Perspektiven auf die eigene Lebensgeschichte zur Verfügung stehen. Eine höhere biographische Selbstwirksamkeit und Handlungsmacht auf Ebene der Lebensführung wird grundsätzlich begünstigen, der eigenen Lebensgeschichte eher als *Autor/in des eigenen Lebens* zu begegnen. Die Lebensgeschichte folgt dann eher nicht dem Motto „Ich bin, was mein Leben war“, sondern eher dem Motto „Mein Leben war, was ich jetzt bin“. Joachim Marne beweist eindringlich, wie erzählerische Gestaltungsfreiheiten das eigene gegenwartsorientierte Narrativ optimieren können. Im Gegenzug wird eine geringere biographische Selbstwirksamkeit und Handlungsmacht auf Ebene der Lebensführung eher dazu führen, sich mit weniger Selbstdistanz als Spielball der Geschichte bzw. als Person auf dem eigenen zurückliegenden Lebensweg zu sehen. Die Lebensgeschichte wird dann eher als Geschehen und Widerfahrnis wahrgenommen, weniger als Produkt eigener Entscheidungen und Handlungen. Befunde der Schlüsselfallanalysen legen nahe, dass eine vergangenheitsorientierte Erzählhaltung sich auf die biographischen Ereignissen und Erfahrungen ausrichtet und eher zu stabilen Wiederholungen neigt. Einer gegenwartsorientierte Erzählhaltung wird es deutlich leichter fallen, die Lebensgeschichte neu zu inter-

pretieren. Für diese Erzählhaltung gilt, was Tilmann Habermas festgehalten hat: „Da der Lebensrückblick dazu dient, dieses aktuelle Selbstverständnis zu vermitteln, verändert sich die persönliche Vergangenheit, wie sie in Lebensgeschichten aufscheint, im Zuge des Weiterlebens und Sich-Veränderns.“ (Habermas 2020: o.S.).

Reproduziert wird umso stärker, je höher eine Orientierung am Modell in Form von Erzählplänen oder einem biographischen Narrativ vorliegt. Es ist anzunehmen, dass kontinuierliche Erzählanlässe wie Selbsthilfegruppen, Therapie, berufliche Selbstdarstellung oder ein ausgeprägtes Sozialleben stabile Erzählversionen entstehen lässt, ausdifferenziert und festschreibt. Die Folge sind Repertoiregeschichten, Erzählroutinen und Anekdoten mit erstaunlicher Kontinuität, wie sie sich auch in Redewiedergaben zeigt.

Biographische Reproduktion wird natürlich unwahrscheinlicher durch Veränderungen der Persönlichkeit bzw. des Selbstbildes. Bildungsprozesse, Therapieerfolge und biographische Aufarbeitung begünstigen positiven Wandel, während Reduktion oder Verlust psychischer oder physischer Kompetenzen negative Auswirkungen auf das eigene Selbstverständnis und die eigene Selbstdarstellung haben werden. Bisher bewährte Erzählungen und Erzählhaltungen „funktionieren“ dann nicht mehr, werden brüchig und bedürfen der Anpassung oder Alternativen. Diese Formen des biographischen Perspektivwechsels lassen sich bereits mit Zeitpunkteffekten in Zusammenhang bringen.

Selbstreflexivität wirkt dagegen ambivalent: Sowohl kann eine höhere biographische Selbstauseinandersetzung zu dynamischen Perspektivwechseln als auch zu stabilen, im besten Fall gereiften Konzeptionen führen. Ebenso haben Charaktereigenschaften auch ambivalente Einflüsse auf die beiden folgenden Faktoren, beispielsweise das Selbstbewusstsein oder eine Neigung zu Selbstoffenbarung.

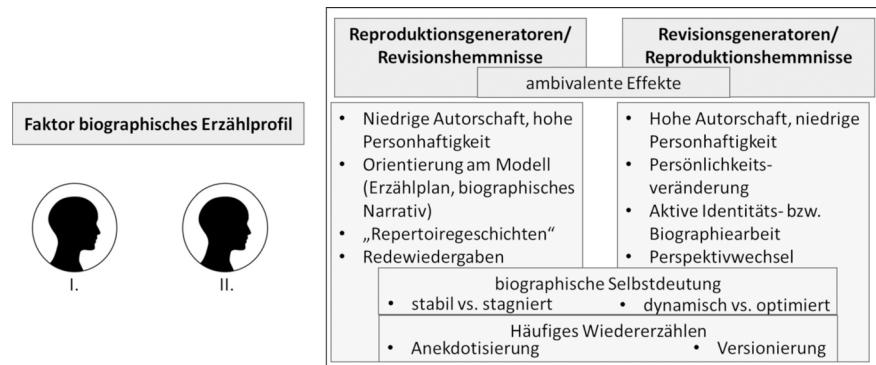


Abbildung 48: Effekte des biographischen Erzählprofils auf das Wiedererzählen

8.1.2 Faktor Situationseffekte

Nach der individuellen Persönlichkeit wird die konkrete Erzählsituation den größten Einfluss darauf haben, was und wie man erzählt. Wiedererzählen kann in Gesprächsanlässen durchaus explizit eingefordert werden, beispielsweise in Form von Witzen, Anekdoten oder biographischen Schlüsselmomenten. Sie wirken dann beziehungs-

fördernd, stärken kollektive Identitäten und das Zusammengehörigkeitsgefühl (vgl. 2.1.2 Norricks *co-narration*). Allgemein wird Wiedererzählen allerdings sozial dispräferiert oder gar sanktioniert. Jemandem etwas wiederholt zu erzählen gilt eher als unhöflich, unachtsam und entsprechend als Signal mangelnder Beziehungsqualität. Entsprechend komplex wirkt der Adressatenzuschnitt. Zum einen soll er Auswahl und Form von Erzählinhalten auf das (angenommene) Vorwissen, Interesse und Verständnis des Gegenübers hin abstimmen. Zum anderen soll er mögliche Konsequenzen auf das zwischenmenschliche Verhältnis zueinander berücksichtigen. Man wird bei der narrativen Selbstdarstellung berücksichtigen, ob man diese einer Freundin, dem eigenen Kind, den Großeltern, einem Arzt, dem Nachbarn, der Vorgesetzten, einer Polizistin oder einem Fernsehpublikum gegenüber entwickelt. Der Grad der Selbstoffenbarung wird ebenso variieren, wie die Einschätzung darüber, was erzählt werden kann und was nicht, wie es erzählt werden kann und wie nicht, weil alles davon abhängt, *wem* man was erzählen kann und *wem* was nicht.

Eine hohe Orientierung an der gleichen Erwartungsfolien wird eher zur Reproduktion führen. Beispielsweise wenn die eigene Selbstdarstellung sich an (angenommenen) Normen und Konventionen orientiert, also eine „offizielle Version“, beispielsweise per Orientierung am „objektiven“ Lebenslauf, werden Wiederholungen einander ähnlicher sein. Sie werden auch dann ähnlicher sein, wenn die Adressierungseffekte gering sind, die Selbstdarstellung also eher durch stabilisierende Eigendynamiken als durch Berücksichtigung des sozialen Gegenübers oder interaktive Hervorbringung zustande kommt. Ich habe dafür argumentiert, dass Forschunginterviews dem *passing stranger-effect* unterliegen (vgl. 3.3.4), interaktive Hervorbringung also grundsätzlich reduziert ist. Denn Befragungsteilnehmende adressieren maßgeblich Fremde. Dazu kommt aber die besondere Vereinbarung von Anonymität und dem Absehen von gemeinsamer Zukunft. Dadurch ist die zwischenmenschliche Zusammenkunft in der Erhebungssituation deutlich definiert durch die Erwartung, dass es zu einer sozialen Beziehung zueinander über den Termin hinaus nicht kommen wird. Dass das Signalisieren von Vorwissen durch Interviewende dementsprechend einen Bruch des Fremdheitspaktes herbeiführt und soziale Irritationsphänomene nach sich zieht (vgl. 4.3.1), kann dies bestätigen.

Wird erhebungstechnisch auf Veränderungen des Forschungsdesigns verzichtet, steigt die Wahrscheinlichkeit der Reproduktion. Zu einer künstlichen Reduktion der Reproduktion kommt es dann, wenn die Befragungen mit zu kurzen Zeitabstand aufeinander folgen oder Wiederholungsinterviews von der gleichen Person geführt werden. Es können dann Vertrautheitseffekte greifen, so dass der Zuschnitt auf das (angenommene) Vorwissen des Gegenübers das Wiedererzählen sozial reduziert. Ein Interviewendenwechsel verhindert diese persönlichen Adressierungseffekte, nimmt dafür aber andere Interaktionseffekte in Kauf: Habitus und Status der interviewenden Person, deren Displays von Verstehen und Anteilnahme können den Verlauf der Erzählung beeinflussen und in Einzelfällen lenken.

Der *Versuchskaninchen-Effekt* wird dann Reproduktion begünstigen, wenn das Bewusstsein für die eigene Forschungsteilnahme zu einer hohen Orientierung an Erwartungserwartungen führt, aber eher zu anderem Erzählverhalten führen, wenn sich durch die Erfahrung der Wiederholung eine frühere Befangenheit reduziert und die merkwürdig nicht-alltägliche Erzählsituation an Fremdheit verliert. Forschungsthematische Adressierungseffekte können als Thematisierungsfilter wirken und führen

entsprechend zum Wandel der Erzählhaltung, wenn sie anders oder nicht durchgängig zur Anwendung kommen. Unabhängig vom erhebungstechnischen Design können sich bei den Teilnehmenden Intentionseffekte zeigen. Die eigenen Absichten, die Befragung zu nutzen, können sich ändern. Beispielsweise ko-adressierte Renate Bruner (o7w) in der Ersterhebung noch ihre Nachkommen und Bernd Ziegler (o2m) sah sich in der Ersterhebung auch als Experten des Forschungsthemas befragt und schloss ausführliche Reflexionen ein.

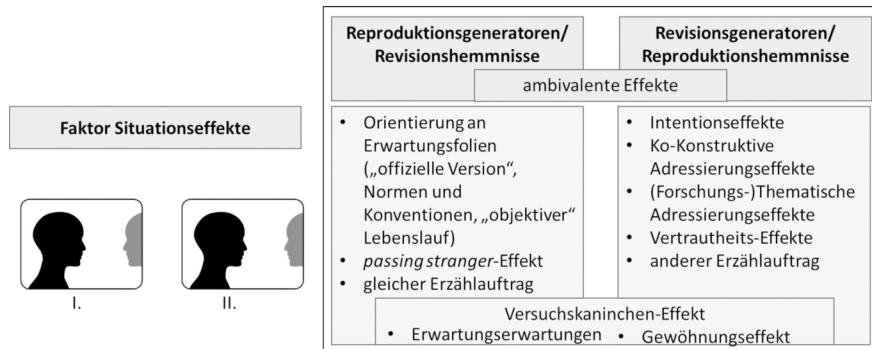


Abbildung 49: Effekte der Erzählsituation auf das Wiedererzählen

8.1.3 Faktor Zeitpunkteffekte

Abgrenzen von sozialen und interaktiven Effekten der Erzählsituation lassen sich zeitliche Effekte der Erzählsituation. Es ist trivial, aber folgenreich, dass die einzelne Lebenserzählung zu einem spezifischen Zeitpunkt des Lebensweges erfolgt, ihr vergangener Lebensweg vorausgeht und zukünftiger Lebensweg nachfolgen wird. Die „Haupthandlung“ dieser Geschichte ist somit keineswegs abgeschlossen. Entsprechend wandelbar kann die Selbst- und Fremdeinschätzung sein, um welche Art von Geschichte es sich handelt und wie diese ausgehen wird. Der erzählzeitliche Standort steht in einem komplexen zeitlichen Verhältnis zu den geschilderten Ereignissen bzw. der subjektiven Erfahrung der Ereignisse. Kurzfristig oder nachhaltig können individuelle oder kollektive Erfahrungen narrativ-wirksam sein, also Einfluss auf die Relevanzsetzung nehmen oder das eigene biographische Narrativ in Frage stellen und herausfordern. Zwischenzeitliche Ereignisse können ebenso wie anstehende oder erwartete Ereignisse als *biographischer Bruch* oder *Wendepunkt* wirken. Vera Bergmann hat den zwischenzeitlichen Tod ihres Mannes noch zu verarbeiten (vgl. 6.4), Wolfgang Timme hat die zwischenzeitliche lebensbedrohliche Krebserkrankung dagegen zwischenzeitlich schon überstanden und hinter sich gelassen (vgl. 6.5), während Hans-Peter Thomann noch mitten drin ist im belastenden Wechsel der vorzeitigen Verrentung (vgl. 7.2.4).

Zeitliche Distanzeffekte beeinflussen die Relevanzsetzung. Frühere Krisen oder jeweils aktuelle Herausforderungen können in der Rückschau ihre einstige Brisanz einbüßen und ihre Erzählwürdigkeit verlieren, so dass von unzähligen einst überwältigenden Tragödien und Triumphen gar nicht mehr die Rede ist. Durch „biographische Termine“, insbesondere Jahrestage, können sie allerdings wieder

kurzfristig an Relevanz gewinnen. Bei Schlüsselfall Vera Bergmann hat die Tatsache, dass ihr zwischenzeitlich verstorbener Mann wenige Tage nach der Zweiterhebung seinen 65. Geburtstag hätte feiern können, sicherlich einen noch verstärkenden Einfluss auf ihre biographische Krisenerfahrung und ihre narrative Reorientierung. Ebenso können anstehende biographische Wendepunkte schon eine Reorientierung anregen, bei Nebenfall Erika Albrecht (08w) lässt der im Folgejahr der Zweiterhebung anstehenden Umzug vom eigenen Haus in die altersgerechte Eigentumswohnung allerdings noch keinerlei Einfluss erkennen.

Die Reproduktion im Wiedererzählen ist entsprechend wahrscheinlicher, wenn in der Zwischenzeit (größere) biographische Brüche, Krisen und Wendepunkte ausgeblieben sind und nicht schon zu erwarten sind. Es kann aber auch sein, dass erwartete Krisen zu einer Gegenreaktion führen und sich das biographische Narrativ erst recht stabilisiert, um sich einer (vermeintlichen) Sicherheit zu vergewissern. Beispielsweise berichtet der erst 53jährige Bernd Ziegler in der Ersterhebung von Überlegungen mit Freunden, im höheren Alter eine Alten-WG zu gründen. In der Zweiterhebung kommt der inzwischen 64jährige nicht mehr darauf zu sprechen. Auf Nachfrage gesteht er ein, dass sich seither nichts weiterentwickelt habe. Die frühere Antizipation des Alter(n)s ist verschwunden. Im Vordergrund steht nun das Festhalten an Gegenwart durch die Fortsetzung der eigenen Berufstätigkeit über den formalem Renteneintritt hinaus.

Im Gesamtkorpus lassen sich drei Typen zwischenzeitlicher Ereignishaftigkeit unterscheiden:

- Fünf Personen zeigen biographische Kontinuität, d. h. sie berichten für die Erhebung zwischenzeit keine Ereignisse und Erfahrungen mit biographischem Veränderungspotential. Diese sind Schlüsselfall Joachim Marne (15m) und die Nebenfälle Bruner (07w), Albrecht (08w), Naumann (11w) und Plambeck (15w).
- Fünf Personen mit biographischer Kontinuität, die zwar erhebungzwischenzeitliche Veränderungen (insbesondere die Geburt von Enkeln) berichten, die das biographische (Wieder-)Erzählen aber nicht weiter zu beeinflussen scheinen. Hierzu gehören die Schlüsselfälle Ilse Heberling (06w) und Kurt Groscher (13m), aber auch die Nebenfälle Ziegler (02m), Gloger (09w) und Frau Groscher (10w).
- Fünf Personen mit biographischer Diskontinuität, so dass sowohl Lebensvollzug als auch Lebenserzählung durch erhebungzwischenzeitliche Entwicklungen beeinflusst sind. Hierzu zählen natürlich vor allem Schlüsselfall Vera Bergmann (05w) mit ihrer Verwitwung und Nebenfall Hans-Peter Thomann (01m) mit seinem zweiterhebungsaktuellen Berufsausstieg und seiner nicht benannten lebensverkürzenden Erkrankung. Uneindeutiger sind die Schlüsselfälle Wolfgang Timme (04m) mit zwischenzeitlich unerwartet überwundener Krebserkrankung und Irmgard Lindgen (03w) mit zwischenzeitlichem Tiefpunkt mit mehreren Umzügen, Wechsel der Partnerschaft und finanziell gescheiterter Selbstständigkeit. Denn als Typen des Dialog-Wiedererzählens lassen sich Veränderungen in ihren Darstellungen ebenso auf ko-konstruktive Erhebungseffekte zurückführen. Eine Änderung ihrer Erzählhaltung lässt sich jedenfalls nicht eindeutig auf Zeitpunkteffekte zurückführen. Vielmehr zeigen ihre Erzählhaltungen auch Kontinuität, insofern Wolfgang Timme in beiden Erhebungen selbstoffenbarend erfahrungsorientiert und beziehungsorientiert erzählt, während Irmgard Lindgen

in beiden Erhebungen möglichst auf Nicht-Erzählen und Nicht-Problematisieren setzt. Aus den gleichen Gründen erweist sich auch Nebenfall Ellen Schneider (12w) als ambivalent: Mit ihrem gesundheitlich bedingten Wegzug aus dem gewohnten Umfeld kam es erhebungswissenzeitlich zu einem weiteren biographischen Bruch. Ihre Erzählhaltung war jedoch auch schon in der Ersterhebung auf Brüche und Reorientierung hin fokussiert.

Ein existentieller Zeitpunkteffekt ist dazu das eigene Alter. Zum Zeitpunkt der Ersterhebung waren die Teilnehmenden zwischen 52 und 68 Jahren alt und überwiegend im Rahmen der konventionellen Altersgrenze erwerbstätig. Lediglich Kurt Groscher (13m, 67 Jahre), Joachim Marne (14m, 68 Jahre, mit 60 in Ruhestand) und Ursula Plambeck (15w, 68 Jahre) waren bereits verrentet bzw. im Ruhestand. Zum Zeitpunkt der Zweiterhebung waren die Teilnehmenden zwischen 62 und 79 Jahren alt und auch der Jüngste, Hans-Peter Thomann (1m) nun mit dem (vorzeitigen) Austritt aus der Vollerwerbstätigkeit befasst. Wie aber bereits die Reflexion zum „Messzeitpunkteffekt“ zeigte (vgl. 4.3.2) ist die Antizipation altersspezifischer Zugeständnisse wenig präsent, eigentlich thematisieren nur sechs Teilnehmende Vorbereitungen auf das Altern (Thomann, Bergmann, Albrecht, Gloger, Timme) oder die eigene Sterblichkeit (Hr. Groscher, auch Timme). Entgegen dieses linearen Verständnisses der eigenen Zeitlichkeit, vermittelt die Mehrheit jedoch eher ein statisches Zeitverständnis. Die biographische Gegenwart erscheint so als in die Zukunft fortgesetzte Vergangenheit, was entweder eher handlungsaktiv (Ziegler, Bruner, Marne, Plambeck) oder eher passiv vollzogen wird (Lindgen, Heberling, Fr. Groscher, Naumann, Schneider).

Ob und inwiefern zwischenzeitliche Ereignisse und das eigene Altern tatsächlich Einflüsse auf das Wiedererzählen zeigen, hängt wiederum vom individuellen biographischen Erzählprofil ab. Denn zwischen Reproduktionsgrad und Zeiteffekten lassen sich keine Korrelationen ableiten, offenbar werden Effekte der Zeitlichkeit leicht von anderen Effekten überlagert. Beispielsweise lässt sich Wolfgang Timmes gesteigerte Monologbereitschaft sehr viel nachvollziehbarer mit Effekten der interaktiven Hervorbringung erklären als aus seiner zwischenzeitlichen Krebsüberwindung schließen. Ebenso gehörte die Krise und der Verlust von Sicherheit ohnehin zum biographischen Narrativ von Ellen Schneider, so dass die zwischenzeitlichen Erschütterungen sich reproduktiv einreihen lassen. Das Gegenteil liegt bei Irmgard Lindgen vor, die Krisen und Bedrohungen in beiden Erhebungen durch Schweigen und ein *Happy End* zu neutralisieren versucht.

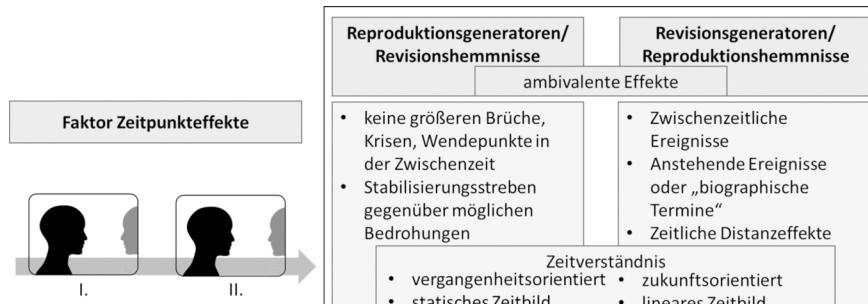


Abbildung 50: Effekte der Zeitlichkeit auf das Wiedererzählen